

NS-Verbrecher lebt in Ingolstadt

Israel richtet Gesuch an Justizministerium

INGOLSTADT – Während in München weiterhin gegen den mutmaßlichen Kriegsverbrecher John Demjanjuk verhandelt wird, der unter anderem als Aufseher im KZ Sobibor an der Ermordung von fast 28 000 Menschen beteiligt gewesen sein soll, bahnt sich mitten in Bayern ein zweiter Fall Demjanjuk an. Es geht um den heute 88-jährigen Klaas Faber, einen gebürtigen Holländer, der seit Jahren unbehelligt in Ingolstadt lebt.

Faber steht auf der Liste der zehn meistgesuchten Kriegsverbrecher des jüdischen Simon-Wiesenthal-Zentrums. Israel hat nun offiziell ein Gesuch an Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger gesandt, mit der Bitte, den Fall Faber erneut zu prüfen.

Faber hatte während des Zweiten Weltkriegs dem SS-Sonderkommando Silbertrame angehört und soll am Mord an 22 Juden beteiligt gewesen sein. In den Niederlanden war Faber deshalb zum Tod verurteilt worden. Nachdem die Strafe in lebenslange Haft umgewandelt worden war, gelang dem Mann 1952 die Flucht aus dem Gefängnis nach Deutschland. Auslieferungsgesuche der Niederlande wurden abgelehnt, da Faber als Mitglied der Waffen-SS dank eines Erlasses von Adolf Hitler deutscher Staatsbürger war. In Deutschland wiederum wurden seine Taten aber als Totschlag gewertet und seien damit verjährt. 1957 lehnte das Landgericht Düsseldorf die Aufnahme eines Verfahrens wegen Mangels an Beweisen ab, mit Hinweis darauf wies auch das Landgericht Ingolstadt noch 2004 ein Vollstreckungs-Ersuchen der Niederlande ab. Jetzt soll der Fall Faber erneut geprüft werden.

Von Michael Sudahl

DASS AUSGERECHNET ein Genosse derzeit mit provokanten Thesen zum Thema Migration, Integration und Minderheitenpolitik die Gazetten füllt, sorgt nicht nur bei den Sozialdemokraten für Stirnrunzeln und Verärgerung. Selbst Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) äußerte sich vergangene Woche empört über Thilo Sarrazin, jenen Berliner Ex-Senator und heutigen Bundesbank-Vorstand, der in einem soeben erschienen Buch die Zuwanderungspolitik der Bundesrepublik geißelt.

Nicht integrationsfähig und -willig, dafür gerne bereit, deutsche Sozialleistungen in Anspruch zu nehmen – über Sarrazins Polemiken können viele Zuwanderer, gleich warum sie gekommen sind, nur mit dem Kopf schütteln. Amir Roughani zum Beispiel. 34 Jahre jung, aus dem Iran stammend und das, was man einen Selmademan nennen kann – vom Flüchtlingskind zum Unternehmenschef der Vispiron AG in München.

Roughanis Unternehmen ist derzeit gut im Geschäft. Weil der Fiskus gerade verstärkt Fahrtenbücher kontrolliert, um im Fall einer übermäßigen Privatnutzung Steuernachzahlungen einzufordern, erfreuen sich die von Roughanis Unternehmen hergestellten elektronischen Fahrtenbücher reger Nachfrage. „Normalerweise verdienen wir unser Geld mit Fahrzeug-Elektronik, die etwa Software-Updates automatisch einspielt und somit die Fahrt in eine Werkstatt überflüssig macht“, sagt der smarte Jungunternehmer.

Mittlerweile hat selbst die Bundesregierung von dem Vorzeigeunternehmer mit deutschem und iranischem Pass gehört und ihn für einen Kurzfilm engagiert: Gezeigt wird Roughani als deutscher Erfolgsunternehmer mit orientalischen Wurzeln.

Ein Erfolg, der Amir Roughani nicht in die Wiege gelegt war. Mit 100 Mark in der Tasche schicken ihn seine Eltern 1987 nach Deutschland. Im Iran tobt seit sie-

So geht Integration

Der Iraner Amir Roughani kam mit elf Jahren als Flüchtlingskind ohne seine Eltern nach Deutschland. Er begriff sein Schicksal als Chance und ist heute Chef seines eigenen Unternehmens in München



Amir Roughani in der Unternehmenszentrale der Vispiron AG in München. Der gebürtige Iraner beschäftigt heute 250 Mitarbeiter

ben Jahren der erste Golfkrieg, die Eltern haben Angst um ihre Kinder. In Berlin angekommen, muss sich der Elfjährige alleine durchbeißen, um nicht auf die Verliererstraße zu gleiten. „Dabei habe ich

die guten Werte aus beiden Kulturen verinnerlicht. Iranischen Mut und deutschen Fleiß“, sagt Roughani im Rückblick über seine Jugend.

Als Heimkind lernt er eifrig

Deutsch und integriert sich in seiner neuen Heimat Berlin. „Ich wusste schon damals, anders geht es nicht.“ Geht in einen Kegelklub, trainiert wie ein Besessener und wird mit dem Titel Deutscher Juniorenmeister belohnt. Befeuert vom Erfolg schließt er die Hauptschule als Klassenbesten ab, lernt Chemikant beim Pharmakonzern Schering, bildet sich weiter, studiert danach Wirtschaftsingenieurwesen und zieht nach München.

Hier arbeitet er sich bei Leo Kirch zum Manager hoch. Bis der Medienkonzern pleitegeht. Roughani greift zu, als ihm eine Abfindung angeboten wird. Sie ist der Grundstein für seine Firma, die er 2002 mit 27 Jahren gründete. Heute beschäftigt die Vispiron AG 250 Mitarbeiter. Unter ihnen ist auch sein älterer Bruder Sharam, der damals mit ihm zusammen floh. Er ist als Ingenieur und Entwickler angestellt. Doch Amir Roughani ist alleiniger Chef und Aktionär des Unternehmens mit Sitz im Münchner Gewerbegebiet am Joseph-Dollinger-Bogen.

Wie steil der Aufstieg des ehrgeizigen Wirtschaftsingenieurs ist,

zeigen zahlreiche Auszeichnungen: Vor drei Jahren erhielt er den bayrischen Gründerpreis. 2009 stand Roughani im Finale des Wettbewerbs „Entrepreneur des Jahres“ und schließlich kürte ihn das „Handelsblatt“ zum besten Nachwuchsmanager. Das ist bislang die Bilanz des akribisch arbeitenden Geschäftsmannes, der die schweren Kegelkugeln seiner Jugend inzwischen allerdings gegen filigrane Golfbälle eingetauscht hat. Auch auf dem Green macht der Iraner eine gute Figur und verbessert ständig sein Handicap.

In dieses Bild vom strebsamen Aufsteiger, der jede Chance nutzt, ist sie auch noch so gering, passt der jüngste Coup. Weil Vispiron für Premiumhersteller als IT-Dienstleister auf die Bordelektronik in deren Autos zugreifen kann, nutzen Roughanis Ingenieure dies, um ein neues Produkt zu entwerfen: Das virtuelle Fahrtenbuch. Es erleichtert das Abrechnen von

Dienstfahrten und ist fehlerfrei. Im Gegensatz zum handschriftlichen Papiermodell. Denn weil mehr als 80 Prozent aller Fahrtenbücher mangelbehaftet sind, wie Branchenkenner bestätigen, entwickelt sich die elektronische Neuheit zum Renner.

„Das Führen eines Fahrtenbuchs wird so zum Kinderspiel“, sagt Roughani. Jeder Fahrer eines Dienstwagens muss sich vor Fahrtantritt per Pin oder Führerschein identifizieren, und via Touchscreen eintippen, ob es sich um eine dienstliche oder private Fahrt handelt. Ein Erfassungsgerät im Auto sammelt Ortsdaten, zählt gefahrene Kilometer und schickt ohne fremde Hilfe alle Koordinaten via Satellit an ein Rechenzentrum, auf das über Internet zugegriffen werden kann.

„Ich habe die Werte beider Kulturen verinnerlicht: Iranischen Mut und deutschen Fleiß“

Über Positionskordinaten werden Abfahrtsort und Fahrtziel erfasst. Aus den während der Reise gesammelten Informationen berechnet die Software zum Schluss die zurückgelegten Kilometer. Der Fahrer muss nur noch den Buchungszweck eintragen. Privatfahrten sind in der Software nur für ihn einsehbar und somit vor Zugriffen durch Dritte geschützt. Und jedes Finanzamt erkennt die Dokumentation an. „Im Gegensatz etwa zu Excel-Listen, die jederzeit manipulierbar sind“, wie der Vispiron-Vorstand verdeutlicht.

Somit geben die elektronischen Fahrtenbücher vor allem Sicherheit vor ungeliebten Steuernachzahlungen. Erklärt das Finanzamt die handschriftlichen Aufzeichnungen für ungültig und wendet die Ein-Prozent-Regelung an, summiert sich die Forderung rasch auf zwei- bis dreitausend Euro pro Fahrzeug. Möglich ist das, weil die Behörde darin den Listenneupreis eines Autos zugrunde legt und diesen monatlich mit einem Prozent versteuert. Bei einem Waggenneupreis von rund 45 000 Euro wächst so ein stattlicher Betrag an.

„Hinzu kommen fällige Sozialversicherungsbeiträge und Vorsteuer, die nicht geltend gemacht werden können. Das treibt viele Fuhrparkmanager zu uns“, sagt Roughani. Kein Wunder also, dass er sich über den Aktionismus deutscher Finanzämter freut. Wie sich auch der Fiskus freuen kann, dank des Erfindungsreichtums eines Zuwanderers bald mehr Geld einzunehmen. Der Integration sei Dank.

ANZEIGE

Was wäre die Welt ohne Bayern?

Lesen Sie die Bayern-Ausgabe der WELT am SONNTAG.

Testen Sie die WELT am SONNTAG mit umfangreichem Bayern-Teil:
Lesen Sie 9 Ausgaben der WELT am SONNTAG zum Preis von 6 zum
Vorzugspreis von nur 18,60 €. Jetzt kostenlos bestellen: 0800/926 7835

Ein besonderer Tag verdient eine besondere Zeitung.

ANZEIGE

www.Batterie-Shop-Baerenklau.de - Hier finden Sie günstige Batterien für Ihr Auto, Motorrad, LKW, Quad, Jetski, Roller, Boot, Wohnmobil, Wohnmobil, u.v.m. - ☎ 0177 3283500

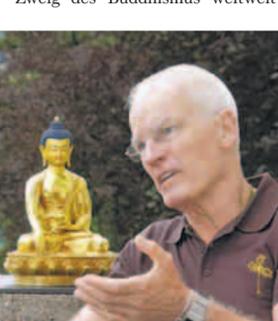
Spirituelles Zentrum im Allgäu

Buddhisten aus aller Welt pilgern zu Ole Nydahl nach Immenstadt

HOCH ÜBER DEM Großen Alpsee bei Immenstadt im Allgäu sitzt Ole Nydahl, 69, und genießt die Aussicht. Hier, mitten im katholischen Bayern, hat der gebürtige Däne Nydahl das Europäische Zentrum des Diamantweg-Buddhismus gegründet, von hier aus gebietet der polyglotte Weltbürger über mittlerweile weltweit mehr als 500 Glaubenszentren, die er im Verlauf von vier Jahrzehnten gegründet hat. Gerade erst empfing Nydahl rund 3000 Anhänger zum 18. Spirituellen Sommerkurs.

Der 69-Jährige mit den weißen Stoppelhaaren und dem gewinnenden Lachen hat einen kräftigen Händedruck. „Als Student habe ich vier Jahre im Uni-Sportverein in Kopenhagen geboxt“, sagt er. Der Weltenwanderer, dessen Vater von den Nazis Verfolgt zur Ausreise nach Schweden verhalf, lebte nach seiner Überzeugung mit seiner Frau Hannah in einem früheren Leben in Osttibet. Bewusst wurde Nydahl und seiner Frau dies auf ihrer Hochzeitsreise 1968: „Wir erkannten in der Gegend alles wieder und wussten: Hier waren wir früher schon einmal.“

Ole und Hannah Nydahl blieben und gingen drei Jahre lang beim damaligen Karmapa, dem religiösen Führer, in die philosophische Lehre. „Dann erhielten wir den Auftrag, den Buddhismus im Westen zu verbreiten“, sagt Nydahl. Mit Erfolg: Heute hat der von Nydahl gegründete, sogenannte Diamantweg-Zweig des Buddhismus weltweit



Ober-Buddhist: Lama Ole Nydahl

Tausende Anhänger. „Zumeist sind es Akademiker, Lehrer, Menschen aus Heilberufen und Freiberufler aus der IT-Branche, Architekten und Leute, die den Familienbuddhismus in ihren Alltag integrieren und dabei innerlich wachsen wollen“, sagt Nydahl. Vor zwei Jahren hat die Stiftung der Buddhis-

tischen Bundesvereinigung Diamantweg BDD für vier Millionen Euro das 49 Hektar große Gelände im Allgäu erworben und dort ihr Zentrum errichtet. Hier empfängt Lama Ole Nydahl seine Anhänger, von hier aus reist er zu Vorträgen rund um die Welt.

Dabei wolle man sich nicht abschotten, beteuert Ole Nydahl. Das Verhältnis zu den Bürgermeistern etwa „könnte nicht besser sein“, die Nachbarn werden regelmäßig eingeladen. Ein bisschen Stolz klingt durch, dass seine buddhistische Gemeinde wohl gelitten ist im katholischen Freistaat.

Lama Ole, der einen aufgeklärten Buddhismus vertritt, der auch dem Laien den Weg zur Erleuchtung ebnet, möchte den Menschen nahebringen, dass „Auto und Haus allein nicht glücklich machen“.

Weshalb der Lama aus dem Allgäu auch an die Politiker appelliert, zu den alten europäischen Werten zurückzukehren.

Was nicht unbedingt Verzicht bedeuten muss. So ist Ole Nydahl nicht wie viele seiner Glaubensbrüder Vegetarier. Aber Entschuldigen bei einem Tier, das er isst, das muss schon sein.

Heinz Suhr